

Grußwort zum Frankfurter Stiftungstag 2018 (1.11.2018)

Sehr geehrter Herr Professor Wrabetz, sehr geehrter Oberbürgermeister, sehr geehrter Herr Prof. Anheier, Frau Dezernentin Weber, Frau Dezernentin Heilig, meine Damen und Herren!

Im Namen der Initiative Frankfurter Stiftungen heiße auch ich Sie herzlich willkommen zur festlichen Abendveranstaltung im Rahmen des Frankfurter Stiftungstages 2018 hier in den Räumlichkeiten der IHK Frankfurt, die uns ein treuer und kompetenter Partner bei der Ausrichtung dieser Fachveranstaltung für Stiftungen in Frankfurt ist!

Herr Prof. Wrabetz, Ihnen und Ihrem Hause gilt der herzliche Dank der Initiative Frankfurter Stiftungen, denn seit mehreren Jahren haben wir eine kongeniale Zusammenarbeit, kongenial nicht nur wegen der ähnlichen Qualitätsvorstellungen im organisatorisch-technischen Bereich, sondern auch deswegen, weil Stiftungen ja überwiegend aus privater Initiative entstehen und sehr häufig eben auch als Folge, besser gesagt: als Konsequenz aus einem unternehmerischen Erfolg.

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, ich danke Ihnen, dass Sie heute Abend zu uns gekommen sind und ein Geleitwort sprechen werden.

Frankfurter Stiftungen wirken in dieser Stadt, und wir wirken gern hier!

Denn Frankfurt ist eine Stadt der Stifter. In der Stiftungsdichte gehören wir seit Jahren zur absoluten Spitzengruppe der deutschen Städte (Platz 3, nach Würzburg und Oldenburg).

Frankfurt ist eine traditionsreiche Stiftungsstadt. Hier haben bereits in früher Zeit die Bürger ihre Geschicke selbst in die Hand genommen. Die ältesten Frankfurter Stiftungen sind ja mehrere hundert Jahre alt (Stiftung Hospital zum Hl. Geist, Sankt Katharinen und Weißfrauenstift, Waisenhausstiftung). Diese ganz alten Stiftungen zeigen uns jüngeren, wie man als Stiftung erfolgreich alt wird.

Dass viele Stiftungen bis heute bestehen, zeigt, wie langfristig und nachhaltig sie gedacht waren und wie gut sie über Jahrhunderte geführt wurden. Ich habe zwar immer eine gewisse Zurückhaltung, die bekannte Maxime zu zitieren, nach der Stiftungen „für die Ewigkeit“ gedacht seien. Die *Ewigkeit*, denke ich dann demutsvoll, ist eine Kategorie, die für den nüchternen Frankfurter Bürgersinn eigentlich zu metaphysisch ist. Und ich muss an Woody Allen denken, der einmal gesagt hat: „Die Ewigkeit dauert lange, besonders gegen Ende hin.“ Aber wahr ist es offensichtlich doch, dass Stiftungen über eine ganz ungewöhnlich lange Zeit Bestand haben können.

Das heißt aber nicht, dass sie der Gegenwart abgewandt wären. Nein, sie sollen, sie wollen und sie können auf die Geschicke ihrer Zeit in positiver Weise Einfluss nehmen, indem sie beispielsweise Modell-Lösungen für ungelöste gesellschaftliche Probleme erarbeiten.

Diese positive Einflussnahme ist durchaus vom Gesetzgeber gewollt. Denn der freiheitliche Staat setzt auch auf die

Privatinitiative der Bürger als Ergänzung der staatlichen Ordnung und der öffentlichen Grundversorgung.

Er setzt auf zivilgesellschaftliches Engagement, weil davon der gesellschaftliche Zusammenhalt abhängt. Denn nicht nur staatliche Ordnung und wirtschaftliche Prosperität, nicht nur – um es einmal mit anderen Worten sehr zugespitzt zu formulieren - nicht nur Sicherheit und materielle Existenz können unsere Gesellschaft zusammenhalten, und auch nicht nur Wohlstand und Konsum, sondern es bedarf immer auch des Engagements der Bürger. Gerade darin liegt ja auch – um einmal dieses etwas altmodische, aber würdevolle Wort zu gebrauchen - die Sittlichkeit der freiheitlichen Gesellschaft begründet.

Man spricht in dem Zusammenhang gegenwärtig gern von der „gesellschaftlichen *Teilhabe*“. Meine Damen und Herren, ich weiß gar nicht, ob ich den Begriff so glücklich gewählt finde. Eigentlich geht es ja gar nicht nur um das *Haben* des Teils, also um die *Teilhabe*, denn das wäre ja ziemlich passiv, sondern doch wohl eher um das *Geben* eines eigenen, und sei es eines noch so kleinen Teils. Weniger um das *Haben* oder das *Nehmen* als um das *Geben* geht es doch bei der Frage des gesellschaftlichen Zusammenhalts. Aber den Begriff der gesellschaftlichen *Teilhabe* gibt es leider noch nicht. Vielleicht eine semantische Lücke?

Wir Frankfurter Stiftungen jedenfalls leisten gern unseren Beitrag in und für Frankfurt! Wir treffen hier auf ein Klima der Neugier, der Bereitschaft, Neues auszuprobieren, der Neigung zu fruchtbarem Austausch und zur Zusammenarbeit.

Es ist deshalb auch nicht so, dass wir bei unserem diesjährigen Frankfurter Stiftungstag nun zum allerersten Mal darüber

nachdenken, wie der Austausch und die Zusammenarbeit zwischen Stiftungen und Stadt beschaffen sind und was möglicherweise noch aus ihnen zu machen wäre.

Und doch waren die letzten Stunden, die wir uns hier in mehreren fachlich sehr gut bestückten Dialogforen mit beiden Seiten, mit Stiftungen und Staat, bzw. mit Stiftungen und Stadt, befasst haben, ausgesprochen fruchtbar.

Ich nenne einige Themen und Anregungen, an denen wir gemeinsam weiterarbeiten wollen. Aus dem Dialogforum Bildung und Integration: ein idealtypisches Sprachförderprogramm in einem Stadtteil, ferner die Themen „Ankommen in Frankfurt“ und „Erziehung zur Demokratie“; aus dem Dialogforum Kultur die Anregung an Stiftungen, weniger Impulsförderung als dauerhafte Förderung zu leisten; aus dem Dialogforum Soziales die Anregung, sich als Stiftung sehr genau über bestehende Programme zu informieren, denn es gebe schon vieles; aus dem Dialogforum Biodiversität der Appell, Umweltbildung neu zu erfinden.

Das Schöne und Nützliche bei diesem Austausch - und es ist ja immer das Beste, wenn beides zusammenkommt (*prodesse et delectare*), ist, dass wir zwar gut daran tun, diesen Austausch zu pflegen, dass wir aber auch *aus freien Stücken* tun.

Allerdings auch wieder nicht als reine Kür. Denn es ist ja nicht zu verkennen, dass die gesellschaftliche Lage es uns angeraten sein lässt, Austausch und Zusammenarbeit zu intensivieren.

Als Vorbild dient mir dabei das Projekt „Frankfurt hilft“.

Als Stadt und Stiftungsallianz das Projekt im vergangenen Sommer gemeinsam abschlossen, war unsere Hauptidee die, dass wir innerhalb kurzer Zeit, wenn es sein muss, beherzt, unkompliziert und fair eine sachbezogene Zusammenarbeit auf die Beine stellen können. Und dass wir es, weil wir es schon einmal geübt haben, in dringenden Fällen auch wieder erneut können. Es ist gut, das als Erfahrung zu wissen. Wer weiß, wozu wir es noch brauchen werden?

Dass wir es wieder können, ist bei aller Sorge, die wir mit Blick auf aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen und mögliche gesellschaftspolitische Folgen in unserem Herzen bewegen mögen, doch etwas Beruhigendes.

Denn was die Kraft eines Gemeinwesens ausmacht, sind, wie der amerikanische Politikwissenschaftler Gary Walter Cox einmal formuliert hat drei Dinge: *gute Ressourcen, geteilte Normen und funktionierende Institutionen.*

Meinem Eindruck nach sind wir hier in Frankfurt in unserer Stadtgesellschaft nicht gerade ohne Ressourcen. Was die Normen betrifft, so gibt es möglicherweise eine größere Menge von Unterschieden, da soll aber ja doch die Toleranz helfen, für die diese Stadt steht. Und was die Institutionen betrifft, so können wir, wie mir scheint, auf ein gutes Set zurückgreifen, das uns ein Rückgrat gibt. Gerade auch dann, wenn wir uns vor Augen führen, dass es allein in dieser Stadt 640 private Stiftungen gibt.

Und wenn wir nun auch noch in guter Abstimmung, in offenem Dialog und in sachbezogener Kooperation zusammenwirken, Stiftungen und Staat, Stiftungen und Stadt, dann würde meine Prognose bezüglich dessen, was uns erwartet, folgendermaßen

ausfallen: *Ja, wir stehen vor großen Herausforderungen. Aber die Herausforderungen müssen auch mit uns rechnen.*